

Weihnachtswald

Autor(en): **Bergmann, Hilde**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **27 (1937)**

Heft 51

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weihnachtswald

Von Hilde Bergmann.

O Weihnachtswald! In weißem Schweigen hält
Dein Arm die Last von Schnee dem Himmel hin.
Du wartest auf die Weisen aus dem Zelt,
Wenn sie von Bethlehem vorüber ziehn.
Sie haben Weibrauch mit und goldnen Schrein
Und tragen Königskleid und Prunkgewand.
Steil steigt der Duft von ihren Spezereien
In das von Raubheiß überzogene Land.

Doch bist du selbst ein König auch und fromm,
Aus Hermelin dein Mantel, weiß dein Bart,
Und hast schon lang dem Kinde zum Willkomm,
Was dir der Herbst bescherte, aufgespart:
Den Mistelzweig, geheimer Kräfte schwer,
Holunderbeeren, leichten Vogelschlaum.
Allein am Ende gibst du frohen Herzens mehr:
Du schenkst dich selbst in jedem Weihnachtsbaum.

Aus „Zünd Lichter an.“ Kristall-Verlag, Wien.

Anfangs kamen wir leidlich vorwärts, wo der Bach noch schwächer gehaust hatte und neben sich noch dem Fuße Raum gab. Aber so schon war der Abstieg erschwert, da von den herabhängenden, schneesweren Tannästen bei jeder Berührung stäubende Schollen herabkollerten. Der Doktor mußte die Wehfrau stützen und zugleich mit dem Mantel das Kindlein decken. Einmal blieb er stehen und rief in befehlendem Tone: „Hebamme, gebt mir jetzt das Kind!“ Er wollte das Klümpchen fassen. Aber die Hebamme drückte es nur fester an sich und schüttelte den Kopf: „Laßt mir's, das ist meine Sache!“ Der Doktor mußte sie gewähren lassen. Er stützte sie, mehr im Wasser wadend, als auf dem Trocknen gehend, um ihren schweren Gang zu sichern. Mit meiner Taschenlampe suchte ich fast Stein um Stein ab, der dem Fuße Festigkeit verhieß, und jedesmal, wenn ich den Nachfolgenden wieder einen Block aefichert hatte, verspürte ich auch meine wachsende Sicherheit. „Acht geben jetzt! So, ich halt den Akt!“ Sonst hörte man kein Wort. Sorgsam tastend ging es Schritt für Schritt der Tiefe zu.

„Wir können das Brettstück und die Stange schon noch brauchen“, rief der Melcher hinter mir nach dem Sennen zurück, „da unten nach dem großen Rant um den Felsen macht es verteuft müßt!“

Richtig, jetzt ging es nicht mehr in der Bachrinne; das Wasser gischete mannhoch die Böschung hinauf.

„Aber wie kommen wir durch das Wasser?“ „Gebt jetzt das Brettstück!“ Der Senn legte es über den Bach, der Melcher sprang hinüber, um es auf der andern Seite festzuhalten. Aber die Frau schüttelte den Kopf und atmte verzweifelt: „So kommt keins hindurch.“

Da sprang der Senn in den Bach hinaus, stand und sperrte, bis über die Knie im schäumenden Wasser und hielt mit beiden Händen den Brettersteig fest. So durfte der Arzt mit leisem Zuspruch die Frau hinüberführen. Der Senn stand im Bach, ein wenig voraubeugt, den Kopf zur Seite geneigt; ich sah, wie die lang herabhängenden Augenbrauen zitterten.

Aber jetzt, das Schwerste kam noch: um einen Felsenkopf herum wand sich der Pfad, der plötzlich steil abfallenden Bachschlucht ausweichend. Dieser Pfad war vom herabtropfenden Wasser ganz vereist unter dem heute gefallenen Neuschnee.

„Wären wir doch zurück! Es ist verrückt so, gelt Hebamme“, brummte der Doktor. Aber er lachte ermunternd und tat einen Blick nach dem wimmernden kleinen Menschenwesen in ihrer Umhüllung.

„Wartet!“ rief der Senn, „Melcher, wir müssen erst Weg machen, sonst glischt noch eines aus und da hinab! Nur ein wenig Geduld, Herr Doktor, Frau!“ Er holte ein paar spitze Steine aus dem Wasser herauf, und während wir mit den La-

ternen leuchteten, pickten der Senn und der Melcher das Eis vom Pfade. Es war seltsam zu hören aus dem Rauschen des nahen Wassers, das Pickeln in dieser Nacht. Kein Takt war darin. Denn des Melchers Schlag ging hastiger als der des Sennen. Im Scheine der Laterne bemerkte ich, wie der Knecht den rötlichen Schnurrbart unter die Zähne biß. Der Senn atmte einmal tief und sah zu uns zurück, die in der Biegung mit den Lichtern warteten. Ich schaute an die Uhr, elf, ja, horch, da tönten schwach vom Dorfe herauf die Glocken zur Christmesse, und ich vergaß darüber fast, die Uhr in die Tasche zu stecken; ich suchte den Blick des Doktors; aber er hörte über der wachenden Sorge um das Kind und die Frau die Glocken nicht, achtete auch meines suchenden Blickes nicht. Aber ich spürte in diesem Augenblick meine schwere Dumpsheit vom Herzen fallen, und ich hätte gerne mit einem Wort den Menschen um mich gedankt, dem Doktor, der Wehfrau und den Bergleuten.

Nun ging es leicht um den Felsen herum, da das Eis zerhackt war. Und der Weg führte nun, wenn auch verschneit, doch sichtbar in alten Spuren einer Tannenlehne entlang. „Ihr könnt jetzt zurückgehen, Leute“, sagte der Doktor, sich nach uns wendend. Aber sie wollten bis auf die Straße hinab bei uns bleiben.

Eines hinter dem andern stapften wir nun der Tiefe zu, einmal blieben wir alle stehen, es war, um auf das Lebenszeichen des Kindes zu horchen, und wenn man wieder sein vogelfeines Stimmchen vernommen, ging es mutiger vorwärts. Immer wegsamer wurde der Pfad, bis die Lichter vom Dorfe herauf durch die Tannenstämmen bligten. Es waren nicht nur die Straßenlichter, man sah bald auch die Bäume vor den dunkeln Häusern im weißen Glanze, und auf den Straßen konnte man jetzt, da der Mond durch die Wolken schien, die von der Christmesse heimelnden schwarzen Gruppen der Menschen sehen.

Unser Weg bog in die breite Talstraße ein. Wir hielten an, noch einmal schien jedes auf das bekannte Lebenszeichen des Kindes zu horchen. Der Arzt wandte sich zuerst zum Gehen. Er dankte, indem er jedem flüchtig die Hand reichte. Auch die Wehfrau dankte. Ich stutzte einen Augenblick lang; es zog mich, mit den beiden vollends ins Tal hinab zu steigen, ich weiß nicht, ob es Neugier auf des Kindes Ergehen war oder der Wunsch, den Meinen daheim noch gute Nacht zu sagen. Ich fand dann doch nicht den Mut, mich dem Doktor als Begleiter anzubieten und schloß mich meinen Berggefellen an.

Lange sagte keiner ein Wort die Straße hinauf. Einmal tat der Senn einen Fluch; aber ich fragte nicht nach der Ursache dieses Ausbruches. Als wir schon oben waren, blieb der Hinterbergfenn stehen, nahm die Tabakpfeife aus der Tasche, hielt sie in der Hand:

„Ja, ja, Schulmeister, für ein Unvernünftiges tät man das nicht!“ Er steckte die Pfeife wieder sorgfältig in die Rocktasche und wandte sich rasch, als ob er eine versäumte Pflicht noch einholen müßte, seinem Hinterberghof zu.

Den Melcher hörte ich, als er schon auf seinem Heimwege war, noch mehrmals husten; richtig rief er etwas zurück.

„Ihr denn, gut Nacht und nichts für unguet, Lehrer!“

Ich wußte nicht, was er meinte damit. Die Wirtsfrau fand ich noch in der kalten Stube, sie legte hastig den Rosenkranz zur Seite, als ich eintrat. Sie war aufgeblieben und erkundigte sich nach allem einzelnen von unserer Talfahrt mit dem Kinde. Dann hängte sie den Rosenkranz fast behutsam an die Wand und sagte errötend: „Ich hab halt ein wenig beten müssen für das arme Christkind. Das walt Gott! Jetzt kann ich doch schlafen! Gut Nacht! Lehrer!“

Ich schlief noch lange nicht in meiner Kammer. Aber ich wünschte wach zu bleiben. Alles zitterte in meiner Seele, wie wenn ich in der Christmesse heilige Musik gehört hätte.

Am Morgen ging ich dann doch ins Tal nach Hause, denselben Weg, den wir in der Nacht gemacht.

Und daheim habe ich dies alles aufgeschrieben neben des Vaters Christbaum, der vom verbrannten Reifig duftete.

Vielleicht werde ich wieder einmal lesen, was ich hier aufgeschrieben.